

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

28 (10.7.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Er scheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Inhalt: Einladung zur Lehrerversammlung. — Die Religion und die Liebe. — Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht. — Die Skizze im Dienste der Anschauung. — Die Heimatkunde im ersten Schuljahr. — Mathematik. — Kaiser Heinrich IV. — Ueber Schmutz- und Schundliteratur. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Dritte Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Einladung.

Am **Donnerstag, den 5. August d. J.** findet in **Karlsruhe, Café Nowack (Ettlingerstraße)**, die **dritte Hauptversammlung** des Katholischen Lehrerverbands Baden statt mit folgender Tagesordnung:

- I. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Geschlossene Mitglieder-**
versammlung.
 1. Begrüßung.
 2. Bericht des Vorsitzenden über die zwei vorausge-
- II. Vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Öffentliche Hauptver-**
sammlung im oberen Saale des Café Nowack.
 1. Begrüßung.
 2. Vortrag des Herrn Kreiskonferenzvorsitzenden,
Hauptlehrer Oskar Bier in Röttenbach über:
"Wert und Wichtigkeit der Religion für
Staat und Gesellschaft".
 3. Vortrag des Herrn Vereinsredakteurs, Hauptlehrer
Joseph Koch in Mannheim, über: "Auf der
Warte."

Zu dieser öffentlichen Hauptversammlung hat jeder-
mann Zutritt.

- III. Nachmittags 2 Uhr: **Festessen** im Café Nowack,
Gedeck 2.50 ohne Wein. Hierauf Besuch des Stadt-
gartens oder Besichtigung der Stadt.

- IV. Nachmittags 5 Uhr: **Gesellige Unterhaltung.**

Unsere Mitglieder und Freunde werden zu recht zahl-
reicher Beteiligung hiermit ergebenst eingeladen.

Die Teilnehmer am Festessen werden gebeten, sich
baldigst schriftlich bei Herrn Hauptlehrer Joseph Strobel
in Karlsruhe, Wilhelmstraße 70, anzumelden. Nachträgliche
Anmeldungen wollen noch vor 2. August bewirkt werden.

Allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins ein
herzliches Willkommen in der badischen Residenz!

Karlsruhe, den 1. Juli 1909.

Der Vorstand:

**Berberich Bindert Deusch Mayer Schaab
Stoffel Strobel.**

Die Religion und die Liebe.

Glückliche Wüste von Thebais, jetzt bevölkert, mit so
ruhmwürdigen Bewohnern! Welch' ein Schauspiel des
Trostes, der Bewunderung, der Freude und des heiligen
Wetteifers seid ihr für mich! Dort seh' ich Menschen zu
Tausenden, fern vom Gemüth dieses Lebens, jedes Band
zerreißen, das sie an die Erde knüpft. Verbannt sind da
die eitle Pracht, die Ergötzlichkeiten und die irdischen
Freuden. Verschmäht wird da jede unnötige Pflege des
Körpers, um diesen Sklaven unter der Herrschaft des
Geistes zu halten. Ein Stücklein schlechten Brotes oder
eine Handvoll Kräuter aus der Wüste, einige Baumfrüchte
oder wenig Gemüse und Fluß- und Quellwasser das ist
ihre Mahlzeit, ihre Erquickung. Die nackte Erde oder ein-
schlechte Streu ist das Lager für ihre müden Glieder.
Kurzer Schlaf, lange Nachtwachen. Durch Anstrengung und
Schweiß ermüdet man das Fleisch, um die dem Geiste
widerstrebenden Regungen zu dämpfen. Die ungestümen
Sinne werden gefesselt vom Geiste, der nur im Ueber-
sinnlichen lebt. Ueberall Stille, Bescheidenheit, Geistes-
sammlung. Gleich den emsigen Bienen ist jeder beschäftigt,
den Honig himmlischer Gedanken und überirdischer Ge-
sinnungen einzusammeln.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustin.

Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht.

Von Professor G. Lenhart, Oberlehrer am Lehrer-Seminar
zu Bensheim a. d. B.

3. Glaubensklarheit und Glaubensinnigkeit schaffen
im Kampf durch die Kraft des Gebets und Sakramentes
die harmonische, religiöse Persönlichkeit. Sie braucht keinen
Klostergarten, um zu gedeihen, sie gedeiht auch neben den
Heerstätten des öffentlichen Weltgetriebes. Ja, hier kann
sie ihre innere Segenskraft erst recht erweisen. Denn hier
ziehen viele vorüber die alle auf den Markt des Lebens
kommen und dankbar den Segen aufnehmen, der von
der religiösen Persönlichkeit um so reicher gesendet wird,
jedenfalls er sie ahnt. Denn sie wirkt sich im Leben aus
durch Glaubensfestigkeit und Glaubensstreue.
Beides ist die Frucht von Glaubensklarheit und
Glaubensinnigkeit. Die Glaubensfestigkeit, die un-
erschütterliche Überzeugung von der Wahrheit unseres Christen-
glaubens, ist zunächst gar tröstliches, persönliches Herzengut.
Sie gibt Mut und Zuversicht in den Tagen des Kampfes

und der Gefahr, sie stärkt das Gottvertrauen in jeder Lebenslage und durchdringt das Wesen mit jenem Schimmer der Verkörperung, der immer ein Charakteristikum in Gott gefestigter Menschen ist. Ich denke hier mit Dank und Wärme an Edmund Behringer, den Lehrer meiner Jugend, in dessen imponierender Persönlichkeit, mir eine Glaubensfestigkeit entgegentrat, die mir nicht weniger überzeugend war, als das Lehrwort des Religionslehrers. Klarheit, Innigkeit, Festigkeit der Glaubensüberzeugung sprach aus seiner Person fast stärker, als aus seinem Wort. Darum übte er einen so nachhaltigen Einfluß auf die meisten seiner Schüler aus, daß einmal einer in jugendlicher Begeisterung meinte: Ihn sehen, heißt schon von ihm belehrt werden. Dem Zauber solch' abgeklärter Persönlichkeiten wird man sich immer schwer entziehen können. Mag mancher, der in Denken und Leben andere Wege geht, vielleicht glauben, sie nicht lieben zu können, er wird sie achten müssen und sich selbst mehr als einmal bei dem stillen, schüchternen Wunsche ertappen, auch so ruhig und kraftvoll und zielbewußt durchs Leben schreiten zu können, wie jene. Festigkeit und Kraft des Glaubens als Frucht von Glaubensklarheit und Glaubensinnigkeit setzt sich durch bei Verehrer und Gegner. Und nie kann sie niederreißend, immer muß sie aufbauend wirken. Noch eines! Glaubensfestigkeit schärft und stählt den Blick für alle Irr- und Schleichwege, auf denen der Unglaube dem Glauben beizukommen sucht. Glaubensfestigkeit befähigt dazu, dem Gegner auf seinem Wege nachzufolgen, sein Rüstzeug zu betrachten, seine Waffen zu prüfen, ohne die Furcht, überlistet und niedergestreckt zu werden. Glaubensfestigkeit weiß, was Religion ist, was die Religion will, was sie leisten muß. Sie weiß es aus der Geschichte der eigenen inneren Kämpfe, die nur deshalb zu Siegen geworden sind, weil sie mit Gott und für Gott geschlagen wurden. Sie erkennt sofort und durchschlagend, daß eine religionslose Ethik, ein fast- und kraftloses Ding ist, das man aus gewissen Gründen rühmen mag, dem man aber keine Initiative zum wahrhaft sittlichen Handeln entnimmt. Ihr — der Glaubensfestigkeit — wird die Erkenntnis leicht, die ein Nietzsche wohl erst nach schweren Kämpfen in die Worte kleiden konnte: „Den Menschen zu lieben um Gottes willen, das war bis jetzt das vornehmste und entlegenste Gefühl, das unter Menschen erreicht worden ist. Daß die Liebe zum Menschen ohne irgend eine heiligende Hinterabsicht eine Dummheit und Tierheit mehr ist,¹⁾ daß der Hang zu dieser Menschenliebe erst von einem höheren Hange sein Maß, seine Feinheit, sein Körnchen Salz und Stäubchen Ambra zu bekommen hat — welcher Mensch es auch war, der dies zuerst empfunden und erlebt, wie sehr seine Zunge gestolpert haben mag, als er versuchte, solch eine Zartheit auszudrücken, er bleibe uns für alle Zeiten heilig!“ Kein Zweifel! Die Glaubensfestigkeit darf vertrauensvoll dem Unglauben ins Auge sehen. Die glaubensfeste, religiöse Persönlichkeit, aus Klarheit und Innigkeit geboren, kann mit Gott und im Vertrauen auf Gott etwas wagen. Sie wird dabei nur die Wahrheit der evangelischen Verheißung erfahren: Wer hat, dem wird mehr gegeben werden, daß er im Überflusse habe.

4. Was soll ich jetzt von der Glaubensstreue sagen. Sie ist innerlich und untrennbar mit der Glaubensfestigkeit verbunden, ist ihre Entfaltung im Leben und Wirken. Die Festigkeit ist die Mutter der Treue. Glaubensstreue hält zur Kirche, als der von Gott gesetzten Heilsanstalt in guten und schlimmen Tagen. Mit ihr arbeitet und betet sie, mit ihr kämpft und leidet sie. Darum ist Glaubensstreue das charakteristische Merkmal all' der großen Persönlichkeiten, die in den Zeiten schwerer Kämpfe — und man braucht hier nicht sehr weit zurückzudenken — ihr Los mit dem Los der Kirche verknüpften und keinen Augenblick zögerten, ihre Persönlichkeit, ihre Stellung, ihre Habe, ja ihre Freiheit ganz in den Dienst der verfolgten geistigen Mutter zu stellen. Doch das ist nur die äußere Seite, das eigentliche Wesen

¹⁾ Man braucht mit dieser Ausdrucksweise natürlich nicht einverstanden zu sein.

der Glaubensstreue liegt tiefer. Es liegt im Herzen und besteht in dem starken, redlichen Streben, Denken und Fühlen, Wollen und Handeln ganz in Einklang zu bringen mit den Lehren und Geboten des Glaubens. Glaubensstreue ist das sentire cum ecclesia im weitesten und klarsten Sinn des Wortes mit der Sündenfreiheit als Ziel. Der sündenfreie Mensch in reinem christlichen Tugendleben, so wie der Heiland in der Bergpredigt ihn anschaulich zeichnet, dieser und kein anderer, ist die ideale Schöpfung der Glaubensstreue. Er ist auch die vollendete religiöse Persönlichkeit, die Krone von Glaubensklarheit, Glaubensinnigkeit, Glaubensfestigkeit, Glaubensstreue.

Die religiöse Persönlichkeit haben wir nach Werden und Wesen kurz skizziert. Sie ist fähig, die Schlachten Gottes zu schlagen, sie ist darauf angelegt, Segen zu verbreiten, besonders wenn sie auf ein Berufsfeld gestellt ist, das seiner ganzen Natur nach werdende Persönlichkeiten weiterbilden und fördern soll. Damit folgen wir der religiösen Persönlichkeit des Lehrers — denn auf diese war unsere Absicht bei allen seitherigen Darlegungen gerichtet — auf ihr Arbeitsfeld die Schule.

III. Ausbau.

1. Für die Kinder und unter den Kindern.

Es wird wohl manchem Leser, der unseren seitherigen Darlegungen folgte, mitunter der Gedanke gekommen sein, wir seien vom Wege abgekommen. Allein, da wir keine polemische, sondern nur positive Ziele verfolgen, so mußten wir zunächst die religiöse Persönlichkeit (des Lehrers) in ihrem Werden, ihrem Wesen und ihrer schließlichen Entfaltung zu zeichnen versuchen. Denn nur eine kraftvolle religiöse Persönlichkeit vermag in der Schule, wie sie heute ist, so zu arbeiten, daß in der Arbeitsleistung und ihrem Erfolg an sich schon eine kräftige Abwehr gegen jene Stimmen liegt, die Verbannung des kirchlichen Religionsunterrichtes aus der Schule fordern. Damit ist schon angedeutet, was die Zeitverhältnisse und Zeitströmungen vom Lehrer als Religionslehrer fordern: Einsetzen: Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die hohe Aufgabe, Arbeit ohne Rast, Arbeit in Geduld, Arbeit in Freude, Arbeit unter Gebet. Und nur, wenn er eine religiöse Persönlichkeit ist, kann der Lehrer das alles leisten. Denn allein eine religiöse Persönlichkeit bringt von vornherein zum Religionsunterricht jene gehobene Gemütsfassung, jene Salbung und Weihe, jene Ruhe und Würde mit, die die Unterrichtsstunde zur Erbauungsstunde machen. Daß sie Erbauungsstunde sein muß, ist klar. Aber wie soll sie es werden, wenn der Lehrer diese Notwendigkeit nicht fühlt, weil er die Voraussetzungen dazu nicht in sich trägt? Ist der Lehrer dagegen eine religiöse Persönlichkeit, so sind alle Voraussetzungen in ihrem vollem Umfange gegeben: die Religionsstunde wird ihm zum Gottesdienst. Es scheidet damit von vornherein gar vieles aus dem Unterrichtsbetriebe aus, was die Sache Gottes in den Kinderherzen nicht fördern, sondern nur schädigen kann. In der Würde der Lehrerpersönlichkeit, in der Kraft ihres Lehrwortes, in der Wärme des Lehrtones haben wir andererseits eben so viel Momente, die die Aufmerksamkeit der Kinder wie in einem Brennpunkt sammeln und der Religionsstunde das notwendige höhere Gepräge geben. Doch das ist nur eines, gewissermaßen das erste und selbstverständliche Merkmal, das der Unterrichtstätigkeit des Lehrers eignet, der eine religiöse Persönlichkeit ist. Weniger sichtbar ist, was er zu Hause arbeitet, um materiell und formell als Meister der Unterrichtskunst und Führer zu Christus vor seinen Schülern zu stehen. Daß der Religionsunterricht an sich schwierig ist, braucht hier ebenso wenig begründet zu werden, als warum er es ist. Doch die Folgerungen müssen daraus gezogen werden. Es wird kaum ein Unterrichtsfach der Volksschule geben, das nach Inhalt und Form eine so

gediegene Vorbereitung erfordert, als gerade der Religionsunterricht. Darüber hat Overberg in seiner Anweisung unvergleichlich Schönes und Ernstes gesagt. Aber was in Büchern darüber gesagt werden kann, erstreckt sich nur auf das Was und Wie, den materiellen Lehrgehalt und die formelle Darbietungskunst. Das ist ja an sich gewiß viel. Doch es kommt noch ein weiteres Moment hinzu. Dieses ist die religiöse Zeitalter, aus der die besonderen Zeitbedürfnisse für den religiösen Unterricht, die besonderen Gefahren für das religiöse Leben, die gerade geläufigen Angriffe des Unglaubens erkannt werden müssen. Zweifellos wird nur eine wahrhaft religiöse Persönlichkeit hier genügend orientiert sein und zwar zunächst aus dem ureigensten persönlichen Interesse heraus. Was aber den Menschen interessiert, wird aus dem Lehrer wirken. Doch soll auch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß auch nach der rein materiellen und formellen Seite hin, die religiöse Persönlichkeit für Würde und Erfolg des Unterrichtes ausschlaggebend ist. Der Beweis ist nicht schwer zu erbringen. Gehen wir von der Annahme aus, daß ein Lehrer keine religiöse Persönlichkeit ist. Er ist nicht ungläubig, aber er ist auch nicht religiös interessiert, vielleicht nicht einmal, wie man sagt, religiös korrekt. Er geht so mit, und erteilt seinen Religionsunterricht so, daß ihm niemand eine Pflichtverletzung beweisen kann. Wird dieser Lehrer Freude am Religionsunterrichte haben? Wird er sich religionswissenschaftlich weiter bilden? Wird er sich vorbereiten? Und wenn: Wie? Wird seine Vorbereitung über den Rahmen einer kurzen Durchsicht der Katechismusfragen oder einer Biblischen Geschichte hinausgehen? Wird er in der einschlägigen Literatur bewandert sein? Wird er die religiöse Zeitalter ausnutzen, um dem Unterricht ein zeitgemäßes Gepräge zu geben? Wird er beten? Wie wird er vor den Kindern stehen? Wird Klarheit, Innigkeit, Wärme, Ueberzeugungskraft aus seiner Person und seinen Worten sprechen? Wird er die Kinder fesseln, begeistern? Wird er die äußeren Zuchtmittel in der Hauptsache entbehren können? Wie wird er mit seiner Unterrichtsstunde zufrieden sein? Welche Anregung wird er aus dieser Unterrichtsstunde mit fortnehmen, um sie in der folgenden ausnützen zu können? Wir fürchten, es lassen sich auf all diese Fragen im gegebenen Falle keine befriedigenden Antworten geben. Die bedenkliche Wirkung eines solchen Religionsunterrichtes erstreckt sich aber nicht bloß auf die armen Kinder, deren Geist und Herz leer ausgehen, die vielleicht hier die ersten Ansätze zum religiösen Indifferentismus in sich entwickeln, nein, sie äußert sich auch beim Lehrer selbst. Denn, wenn er sonst in den profanen Disziplinen wirklich Lehrer ist, kann dieser trockene, langweilige, saft- und kraftlose Religionsunterricht ihn nicht befriedigen. Wohl könnte er sich das Lob des früher erwähnten Monisten verdienen, der der gewaltsamen Verkümmern des Religionsunterrichtes das Wort redet. Ob aber dieses Lob ihn beruhigen wird? Mir scheint, die Spannung sucht Entladung. Und diese Entladung kommt in Klagen über den schwierigen Religionsunterricht, über die Trockenheit der Materie, in Schimpfereien über Katechismus und Lehrplan, Überfülle des Stoffes und andere derartige bekannte Dinge. Ich glaube, damit ist denen gedient, die den Religionsunterricht aus der Schule verbannen wollen. Sie haben einen Zeugen mehr für ihre Bestrebungen, und, wenn es geht und tunlich ist, werden sie nicht verfehlen, sich auf diesen Zeugen zu berufen. Ob dieser Mann schließlich aber auch nicht selbst auf den Gedanken kommt, die Bestrebungen gegen den kirchlichen Religionsunterricht in der Schule seien gerechtfertigt? Ganz anders sind die Fragen zu beantworten, ganz anders ist der Erfolg, wenn der Lehrer in Wahrheit eine religiöse Persönlichkeit ist und als solche seinen Beruf betätigt.

Fortsetzung folgt.

St. Die Skizze im Dienste der Anschauung.

Daraus ergibt sich aber ein weiteres, daß es nämlich gar nicht so schwer ist, solche Skizzen in der Schule anfertigen zu lassen und daß diese Forderung die Leistungsfähigkeit der einfachsten Volksschule nicht übersteigt. Wenn bisher in der Volksschule so wenig gezeichnet wurde, so hat dies vielfach seinen Grund darin, daß viele Lehrer sich diese Fähigkeit selbst nicht zutrauten, indem sie vielfach das Skizzenzeichnen mit der strengen Naturaufnahme identifizierten, sich unter dem Skizzenzeichnen eine viel zu schwierige Materie vorstellten und darum von der ungeübten Hand der Schüler noch geringere Resultate zu erwarten vermeinten.

„Das Zeichnen gilt gemeinhin als Kunst. Ähnlich wie Malen, sagt man, könne Zeichnen nur von jenen erlernt werden, welche besondere Anlage besitzen. Diese Meinung ist irrig und, weil verbreitet, auch schädlich. Gewiß, Zeichnen kann eine Kunst sein. Zunächst aber ist Zeichnen nur ein Mittel des Gedankenausdruckes, eine Art Sprache und zwar die anschaulichste aller Sprachen. (Bilderschrift). Zeichnen nicht lernen wollen, weil wir möglicherweise nicht schön zeichnen dürften, ist ebenso töricht, als nicht reden wollen, weil uns die klassische Ausdrucksweise wahrscheinlich versagt bleibt, ist ebenso töricht, als nicht schreiben wollen, weil wir vielleicht keine Schönschreiber werden.“¹⁾

Worin liegt denn wohl die Schuld, daß an vielen Volksschulen von einem Skizzenzeichnen keine Rede ist und an andern Orten nach einigen schüchternen Versuchen die Sache als undurchführbar wieder aufgegeben worden ist? Darauf antwortet Prof. Burger: „Zunächst darin, daß man versäumt hat, das Gebiet des naturgeschichtlichen Zeichnens abzugrenzen. Mit Forderungen wie: eine Krähe oder eine pflanzende Raze zu zeichnen wird dem Naturgeschichtsunterricht blutwenig genügt. Bildnisse von Naturgegenständen zu zeichnen, Abbilder und Nachahmungen der Natur zu schaffen, ist Aufgabe des Naturzeichnens schlechthin. Solches im Naturgeschichtsunterricht betreiben, heißt den Naturgeschichtsunterricht auf fremdes Gebiet locken, ihn zum Wettkampfe mit dem Zeichenunterrichte verleiten. Und da der Zeichenunterricht seine ganze Kraft dem Zeichnen widmen kann, der Naturgeschichtsunterricht aber nicht, muß in dem Wettkampfe der Naturgeschichtsunterricht den kürzeren ziehen.“

Daß aber unsere Schüler nicht nur gerne zeichnen und zeichnen wollen, sondern auch fähig sind, geschaute Dinge bildlich darzustellen, beweisen unsere Anfänger und insbesondere auch die vorschulpflichtige Jugend. Im ersten Schreibunterricht wird viel gezeichnet. Die Kinder zeichnen gerne und finden sich erstaunlich schnell in dieser Materie zurecht. Allerdings verfolgt dieses Zeichnen zunächst den Zweck, das Kind mit dem Schreibmaterial vertraut zu machen und den Formensinn zu üben. Leider nehmen aber diese vielversprechenden Abungen meistens in dem Maße ab, wie die Schreibfertigkeit der Kleinen zunimmt. Welche schönen Erfolge könnten wir erzielen, wenn jene Abungen durch alle 8 Schuljahre hindurch fortgesetzt würden. Wir würden staunen, welche Sicherheit die Kinder gegen Ende ihrer Schulzeit in der zeichnerischen Darstellung geschauter Dinge erlangen würden. Die Kinder hätten aber nicht nur gelernt, sich praktisch und nutzbringend für das spätere Leben einzurichten, sondern das Skizzenzeichnen würde dem Lehrer auch seine schwere Bürde erleichtern, denn wenige Striche besagen oft mehr und reden verständlicher als die breitesten und eingehendsten Erläuterungen.

„Wohl kann der Unterricht der Volksschule auch ohne Gebrauch der Skizze bestehen; allein dann muß der Lehrer größere Mühe aufwenden, um entsprechende Erfolge zu erzielen. Größere Mühe ist in diesem Fall unnütze Mühe, unnütze Mühe aber ist Vergeudung der Arbeitskraft.“ (Burger).

¹⁾ Burger, „Die Skizze.“

Wie oft ist es schon uns vorgekommen, daß wir im gegenseitigen Meinungs-austausch über irgend eine Sache zum Bleistift unsere Zuflucht nahmen, um uns durch eine einfache Zeichnung Klarheit zu verschaffen. Wenn dies aber schon beim Erwachsenen notwendig ist, wie viel mehr noch beim Kind, dessen lebhaft und unbeständige Phantasie und Vorstellungsbilder erst durch Zeichnungen festbegrenzte Formen erhalten,

Darum auf zu frischer Tat! Nur Übung und Beharrlichkeit führen zum Ziele und der Weg dahin birgt für uns und unsere Schüler manche schöne Stätte, von der aus wir mit Befriedigung Rückblick halten können. Von Erfolg zu Erfolg sehen wir die muntere Jugend auf den starken Stützen der erläuternden Skizzen den steilen und beschwerlichen Weg des Wissens und der Erkenntnis bergan schreiten. Mit Hilfe des gut erteilten Skizzenunterrichts wird nach und nach das Auge des Kindes geschärft und dessen Hand gewöhnt, so daß es am Ende seiner Lehrjahre befähigt ist, seine Umgebung mit verständigem Blick zu messen.

Die Heimatkunde im ersten Schuljahr.

Hl . . . r . i . R.

(Fortsetzung.)

Das Verdienst, der Anschauung im Unterricht zur Geltung verholfen zu haben, gebührt dem edeln Freiherrn von Rochow, der den Unterricht dem gewöhnlichen Volke in ausgezeichnete Weise zukommen ließ, Bücher für dasselbe schrieb und die katechetische Lehrform meisterhaft in der Schule anwendete. Jedoch kam seine Tätigkeit nur den Bewohnern seiner Besitzungen zugute. In größerem Maßstabe, für ein großes Volk wirkte im Süden, im Schweizerlande, Joh. Heinrich Pestalozzi, ein edler Mann mit hellsehendem Geiste und glühendem Herzen, ein Pädagog aus Menschenliebe, der dem modernen Erziehungswesen reiche Anregung gab. — Gerade diese seltene Menschenliebe war die Ursache seiner pädagogischen Wirksamkeit, da Pestalozzi von Haus aus niemals an pädagogische Bestrebungen dachte. Aber gerade diese zufällige pädagogische Tätigkeit hat sehr viel Gutes gebracht, der Erziehung neue Bahnen gewiesen und das Unterrichtswesen mächtig gefördert. Besonders den Unterricht der Unterstufe hat er vollständig reformiert. Seine reformatorischen Gedanken hat er in seinem Büchlein, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, niedergeschrieben. „Das ward mir heiter: Das Kind ist zu einem hohen Grade von Anschauungs- und Sachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabieren zu lehren; und mit diesem Urteil war es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge.“ Ich habe deswegen diese Worte herausgegriffen, um zu zeigen, daß Pestalozzi in dem Unterricht mit der Anwendung des Prinzips der Anschauung Ernst gemacht hat.

Schon früher, 150 Jahre vor Pestalozzi, hat ja schon Comenius, zu Pestalozzis Zeit haben Philanthropen und Rousseau betont, daß die Anschauung das Fundament aller Erkenntnis wäre, somit scheint es auf den ersten Augenblick, daß Pestalozzi nichts Neues gelehrt hätte. Tatsächlich haben auch schon zu Pestalozzis Zeiten Kritiker ihm entgegen, er möge sich auf seinen Hauptsatz, daß die Anschauung Grundlage aller Erkenntnis sei, nicht zu viel einbilden. Dagegen sind andere, unter ihnen auch der Philosoph Fichte der Ansicht, daß Pestalozzi unter Anschauung nicht bloß das passive Auffassen der Dinge verstehe, sondern wirkliche Tätigkeit des Geistes. „Pestalozzi's Hilfsmittel, den Jügling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unfrigen, die Geistes-tätigkeit derselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesen freien Bildern ihn lernen zu lassen alles,

was er lernt; denn nur von dem Freientworfenen ist Anschauung möglich.“ Ich glaube, Pestalozzi's etwas dunkle Worte „die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge“ lassen sich vollständig wiedergeben mit obigen Worten Fichtes, nur muß auf die Wörter „psychologische Führung“ und „vernünftigen Anschauung“ abgehoben werden. Die Reformversuche, die Pestalozzi mit der Unterstufe vorgenommen hat, wurden in der folgenden Zeit fortgesetzt mit mehr oder weniger Erfolg, aber auch mit mancherlei Verirrungen, mit den bloß formalen Übungen, wie sie Pestalozzi unterliefen. Wesentliche Verbesserungen erhielt der Anschauungsunterricht durch Denzel, der neben den formalen auch materielle und sittliche Zwecke dem Anschauungsunterricht als Ziel setzte. Er führte den Namen Anschauungsunterricht und setzte ihn als Stammunterricht ein, aus dem dann die einzelnen Unterrichtsfächer wie die Zweige eines Baumes hervorgehen sollen. Den Lehrgang teilte er in 16 Übungen ein. Diese umfaßten Schulzimmer, Schule, den menschlichen Körper, Haus und Familie, das Dorf, den Garten, Wiese, Wald, Berg und Tal, Gewässer, Grenzen, Tiere, Gestirne, Naturerscheinungen, die Natur und die daraus sich ergebenden Eigenschaften Gottes, den Menschen. Von anderen hervorragenden Schulmännern wurde die Reform des Anschauungsunterrichtes weiter geführt, besonders von Grazer und Diesterweg. In neuerer Zeit verwerfen namhafte Pädagogen, wie Böhme, Kehr und Schlimbach, Lüben, Förster den gesonderten Anschauungsunterricht, weil aller Unterricht Anschauungsunterricht sein soll, und fordern einen „vereinigten Anschauungs-Sprech-Schreib-Leseunterricht.“ Einen entschiedenen Fehlgriff machte die Zillerische Schule, welche den ganzen Unterricht des ersten Schuljahres auf Märchen aufbaute, und damit wieder in die pädagogische Zuckerbrötlei der Philanthropen zurückfiel. Ihre Bestrebungen hatten freilich auch einen wichtigen Zweck, indem sie neben der Verstandestätigkeit auch die Phantasie, das Gemüt ausbilden wollten, aber sie opferten damit die Wirklichkeit.

Eines steht fest, jede Richtung hat wieder etwas Neues gebracht, wieder einen Schritt vorwärts getan, aber von Verirrungen blieb keine verschont. Sehr richtig schreibt Armstorff: „In Bezug auf den Anschauungsunterricht herrscht noch große Meinungsverschiedenheit und Unklarheit. Und wenn wir auch in dieser Beziehung nicht behaupten wollen, daß nur ein Weg nach Rom führe, wenn wir vielmehr gern zugestehen wollen, daß auf verschiedenen Wegen etwas Tüchtiges geleistet werden kann, sofern nur Einsicht, Lehrgeschick und Pflichttreue zusammenwirken, so muß doch eine Weise die beste sein. Es wäre in der Tat wünschenswert und für das Gedeihen allen Unterrichtes jedenfalls von großem Nutzen, wenn durch eingehende Betrachtungsweise und gründliche Erörterung auch auf das Gebiet des Anschauungsunterrichtes mehr Licht und Klarheit und darum auch mehr Uebereinstimmung gelänge. Und für jeden, dem es daran liegt, sich über den Schulunterricht überhaupt klarer zu werden, muß auch die Frage über den Anschauungsunterricht von Interesse sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Mathematik.

a. Aufgaben:

1.

Um 7 Uhr morgens fährt ein Zug aus P ab nach Q und trifft hier um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr ein. Um 7 Uhr fährt auf der neben der Bahn liegenden Chaussee ein Wagen aus Q ab nach P und fährt an dem Zug um 9 Uhr vorbei. Wann trifft der Wagen in P ein? (Bardey.)

2.

Ein Kapitalist hat $\frac{2}{5}$ seines Geldes auf Eisenbahn-Aktien, $\frac{1}{3}$ desselben auf Bergwerks-Aktien und den Rest auf Ländereien ausgeliehen. Durch die ersteren erhält er einen jährlichen Gewinn von 13 Prozent, durch die Bergwerks-Aktien einen Gewinn von 9 Prozent; dagegen muß er zu den Ländereien eine jährliche Zusage von 3 Prozent geben. Wenn ihm nun im ganzen aus seinem Gelde ein jährlicher Gewinn von 2664 M. erwächst, wie groß ist sein Kapital? (Hoffmann und Klein.)

3.

Ein Dreieck von der Seite a und deren anliegende Seiten mit dieser Winkel von 60° bzw. 45° bilden, rotiert um die Seite a. Welchen Raum beschreibt, bzw. welchen Inhalt hat der Rotationskörper? (Dienstprüfung Meersburg.)

Kaiser Heinrich IV.

1050—1106.

Heinrich IV., der beim Tode seines Vaters erst sechs Jahre alt war, hätte einer der größten Regenten werden können, denn er war talentvoll und arbeitsam, aber frühzeitige Verführung machte ihn zum Tyrannen und zu einem der schlimmsten Feinde der Kirche.

Zuerst wurde er bei seiner Mutter erzogen, aber diese war gegen ihn viel zu nachgiebig, so daß die Fürsten beschlossen, ihn ihr zu entreißen. Mit List und Gewalt wurde der zwölfjährige Knabe in Kaiserswert aufgehoben und zu Bischof Anno von Köln gebracht, der ihm eine gute Erziehung angedeihen ließ und wohl zu einem tüchtigen Regenten herausgebildet hätte, wenn es nicht dem leichtfertigen Erzbischof Adalbert von Bremen, der zu allem eher getaugt hätte, als zum Bischof, gelungen wäre, den jungen König in seine Gewalt zu bringen.

In der Schule Adalberts wurde Heinrich gänzlich verdorben und war bald ein vollendeter Wüstling. Um sich die Gunst des Königsknaben, dem Annos strenge Zucht nicht mundete, dauernd zu sichern, ließ Adalbert all seinen Neigungen die Zügel schießen und sah durch die Finger als Heinrich auszuschweifen begann. Ja, er gab ihm sogar den abscheulichen Rat: „Tu alles, was deiner Seele wohlgefällt, nur auf eines sei bedacht, daß du im Augenblicke des Todes den rechten Glauben hast.“ (Im Augenblicke des Todes war Heinrich erkommuniziert.)

So wurde aus Heinrich ein unglückseliger Mann; im Vollbesitze seiner Macht zeigte er nicht bloß einen unbändigen Hang zur Wollust, sondern auch zur Grausamkeit. Kein Mädchen war vor ihm sicher; die ersten Familien wurden beschimpft. Die Vertrauten seiner Liste ließ er beim geringsten Verdacht der Untreue aus dem Wege räumen. Dabei ergab er sich mit seinem Erzieher Adalbert dem Aberglauben; sie suchten den Stein der Weisen, trieben Nekromantie und wollten nur Schmeichelworte hören. Um bei so tollem, glänzenden Leben die Auslagen zu decken, verschleuderte Adalbert seine Kirchenschätze, während der König Kirchenwürden an die Meistbietenden versteigerte.

Endlich wurde Heinrich durch die Fürsten genötigt, Adalbert von Bremen zu entlassen und Anno wieder als seinen Ratgeber anzunehmen. Umsonst suchte der König, auch diesen seinen Neigungen gefügig zu machen; Anno erklärte ihm: „Ich bin bereit, alles zu unterstützen, was recht ist; aber wenn Ihr fortfährt, den Rat böser Menschen zu hören, die Gesetze und Verfassung des Reiches anzutasten, so wisset, daß ich um keinen Preis der Welt Euch in solchen Dingen behilflich sein werde.“

Es war zu spät. Heinrich war bereits zu weit gekommen, als daß er noch hätte zurückgebracht werden können. Daß ein solcher Mann nach den Lehren des Glaubens nichts mehr fragte und die Kirche schließlich mit größtem Haß verfolgte, ist nicht zu verwundern.

Über Schmutz- und Schundliteratur.

Zu den wahrhaft erschreckenden Charakterzügen unseres Zeitalters gehören zweifellos die literarischen Erzeugnisse, welche man allgemein unter dem Kapitel Schmutz- und Schundliteratur zusammenfaßt. Unser neues Jahrhundert übernahm dieses Fin de siècle-Erbe vornehmlich von „drüben überm Rhein“, wo auch das pädagogische religionslose Schulideal blüht, dessen Schmuck und Zier der bürgerliche Moralunterricht bildet, dem wie der Schatten dem Körper, das Totengebein des Futurismus nachfolgt mit der Losung: „**Vernichtung von allem, was besteht!**“ Ein neuer Totentanz, des Pinsels eines Holbein würdig, hebt sich an im gallischen Lande, wo vor über 100 Jahren ein schrecklicher Aderlaß der Nation ihr bestes Herzblut nahm, so daß der Rest nicht mehr vermochte, die sittlichen Bakterien des kommenden Jahrhundert zu vernichten, sondern wie es scheint, die Bestimmung erhielt, für die benachbarten Völker zum warnenden Nährboden dieser Bakterien zu werden, auf daß im Widerstand der Nationen sich deren sittliche Kraft erprobe.

„Unglückseliges Vaterland!“ Dann übertönten Santerres rohe Trommelwirbel Ludwigs XVI. Stimme. Aber die Weltgeschichte, das Weltgericht, läßt ihre warnende Stimme durch keinen Trommelwirbel, durch keinen Tageslärm ersticken. Sie wählt ihre großen Momente und tief ergriffen lauscht, wer in ihrer Schule sein Urteil gebildet hat.

Die blutigen Kriege der Napoleoniden mengten wieder treffliches franko-gallisches Blut dem Erdenstaube, und als der letzte große Aderlaß eintrat, führte die Heertrahse den stegreichen König Wilhelm I. an jener unsäglich düstern Stelle vorbei, wo der ungetreue Postmeister den fliehenden König hatte verhaften lassen.

Der Sieger aber machte Halt; denn, wie einst der große Alexander sich dem gordischen Knoten gegenüberfand, fühlte Wilhelm I., was keiner in seiner Umgebung ahnte. Mit gottbegnadetem Seherblick erkannte der große König, daß ihn die göttliche Fügung an den Ort geführt hatte, wo der Knoten für Frankreichs unselige Zukunft geschürzt worden war, und zwar durch die Felonie eines simplen Postmeisters. Und mächtig ergriffen von der Gewalt des historischen Augenblicks gab Wilhelm seinen Empfindungen Ausdruck.

Haben wir seine Stimme gehört? Würdigen wir sie? Oder sollten wir das Vermögen, sie zu würdigen, bereits verloren haben? Sollte der auf grundlose Abwege geführte „Esprit“ des Nachbarvolkes bereits eine solche Menge unsittlicher Bakterien erzeugt haben, daß die über die Grenzen ziehenden Wolken derselben nicht einmal mehr von dem gesunden germanischen Herzblut unschädlich gemacht werden können?

Hoffen wir das Beste und gesellen wir uns entschlossen den Männern zu, welche das verderblichste Gift des Jahrhunderts erkennen und mahnend, warnend und bittend ihre Stimme erheben.

Zu diesen Männern gehört auch der Vizepräsident der württembergischen Zweiten Kammer. Herr Dr. von Kiene schloß seine Etairede vom 9. Februar 1909 folgendermaßen:

Zum Schluß, m. H., muß ich noch auf ein Kapitel zu sprechen kommen, das in der Öffentlichkeit eine Besprechung und Stellungnahme in jehiger Zeit geradezu herausfordert. Es freut mich, auch den Herrn Kriegsminister am Regierungstisch zu sehen, denn was ich hier auszuführen habe, berührt ihn in gewissen Teilen und das, was er zu vertreten hat, auch in besonderer Weise. Ich meine das Ueberhandnehmen der Schmutzliteratur und der Schundliteratur, wie sie in der breiten Öffentlichkeit immer dreister hervortritt. Das ist eine moralische und geistige Brunnenvergiftung für unser Volksleben und für unsere Volksgesundheit, und in diesem Teile ist der Herr Kriegsminister

beteiligt, denn im letzten Grunde handelt es sich hier auch um die Wehrkraft des deutschen Volkes. (Sehr richtig! im Zentrum). Ein Volk, das geschlechtlich nicht gesund ist, ist körperlich nicht gesund und seine Wehrkraft ist geschwächt. In diesem Teil hat es mich zunächst gefreut, daß ein Erlaß des Ministeriums des Innern an die Polizeibehörden hinausging, der diesen die Bekämpfung der Schmutzliteratur zur Pflicht macht. Der Herr Kultusminister scheint eine Umfrage in den Volks-, Fortbildungs- und höheren Schulen gepflogen zu haben über die Verbreitung der sog. Hintertreppenromane und -Literatur u. dergl., und diese Umfrage muß ergeben haben, daß derartige Schriften in ziemlich weitgehendem Maße bei der Schuljugend gelesen werden und nicht zum wenigsten infolge der ausdringlichen Art, wie sie der Schuljugend entgegengebracht werden. Auch macht der Erlaß aufmerksam auf gewisse Mißstände, welche bei kinematographischen Vorführungen der Schuljugend gegenüber eintreten können, und es wird ein wachsames Auge der Polizeibehörden in dieser Richtung empfohlen. In diesem Teil bin ich mit dem erwähnten Erlaß vollständig einverstanden und ich glaube, die Art und Weise, wie man mehr und mehr gerade in den letzten Jahren in dieser Richtung das Vordringen dieser wirklichen Schmutzliteratur und sog. Schmutzkunst sieht und verfolgen kann, macht es notwendig, daß man das in der Öffentlichkeit klar und direkt bespricht. Es gehört allerdings ein gewisser Mut dazu, das hier auszusprechen, und ich bin auch überzeugt, daß meine Worte gegen mich nach der verschiedensten Richtung ausgeschlachtet werden. Aber Sie dürfen ganz beruhigt sein, das geniert mich nicht. Was ich als Schmutz ansehe und was unser Volk als Schmutz ansieht, bleibt Schmutz und ob es in den feinsten Zeitungen vorgeführt wird und unterstrichen wird mit dem sog. Feigenblatt der Kunst. Ich weiß mich auch vollständig frei von jeder Brüderie und bringe deshalb diese Sache in aller Ruhe zur Sprache und erlaube mir darauf hinzuweisen, wie gerade von liberaler Seite, die ja nach der politischen und vielfach auch nach der religiös-sittlichen Seite mit mir in bezug auf das Volksleben und die hier vom Staat zu schützenden Kräfte nicht einverstanden ist, der Standpunkt, den ich hier vertrete und zur Aussprache bringen möchte, vollständig geteilt wird. Ein Richard Nordhausen, Mitarbeiter der „Münchener Neuesten Nachrichten“, der doch wohl nicht im Geruch vom Zentrumsstandpunkt steht, schreibt: „Man erzwingt heutzutage geradezu eine neue Lex Heinze. Alle die Volksverderber, die aus der geschriebenen und gezeichneten Unzucht ein rentables Geschäft machen, verstecken sich hinter der Kunst.“ Die „Allgemeine Zeitung“ schrieb: „Wir können uns kaum mehr retten vor all dem Schmutze, der in Deutschland hier auf diesem Gebiete zusammenströmt. Es ist geradezu unheimlich, wie tief und rapid der Stand der öffentlichen Anständigkeit in den letzten zehn Jahren gesunken ist, und zwar gesunken durch Bücher, durch Bilder, Fingeltangel, Wigblätter usw., durch reine pseudowissenschaftliche Pornographie, durch gewisse Redouten, Schau Fenster und dergl. Hiedurch wird eine Art geistiger Syphilis in unserer Jugend verbreitet, die grauenhaft ist; der Schmutz türmt sich höher und höher, er stinkt zum Himmel.“ So schreibt die „Allg. Ztg.“. Es wird eine Stelle von Tacitus angeführt: „Wenn der heute käme, so sähe er nur daß wir unseren alten germanischen Lastern, dem Raufen und dem — Trinken will ich sagen (Heiterkeit), treu geblieben sind, daß aber die von ihm erwähnten Tugenden der Deutschen, die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit, beim Teufel sind.“ (Fortsetzung folgt).

UUUU Rundschau. UUUU

Lesefrüchte: Die Ideen sind die Lichtquellen für alle Bildungsarbeit. Schon Virchow sagte, daß man mit rein materiellen Mächten keine Schulen gründen

und keine Staaten bauen könne. Alle einsichtsvollen Männer der Gegenwart, die vornehmsten Vertreter der Erziehungswissenschaft an ihrer Spitze, sagen es nun Tag für Tag: Nicht die technische und mechanisierende Ausgestaltung des äußeren Lebens kann die wahre Kulturarbeit bedeuten. Die praktische ideallose Lebensauffassung, die den Menschen lediglich als wirtschaftliches Organ, als sozialen oder politischen Faktor ansieht, hat vielfach auch die Schule verwüstet. Die Schulen sind, wie Tews in dieser Beziehung richtig sagt, zu Lehrwerkstätten herabgesunken, die Schüler zu Lehrlingen. In den Schulen soll etwas Brauchbares, in Geld oder Lebensstellung Umsetzbares möglichst schnell und reichlich erworben werden. Der Schüler „lernt“ in den Schulen nur noch für den späteren Beruf. Die Hundertmarkscheine, die das kostet, sollen in Tausendmarkscheinen wieder eingebracht werden. Menschen zu erziehen, vollkommenes und harmonisch entwickeltes Menschentum zu pflegen, das mutet man der Schule vielfach nicht mehr zu. Für viele taugt eine Schule heute nur noch soviel, als sie für das praktische Leben leistet. Auf diesem Wege hat sich die Schule die Gunst der rohen Materialisten, der self made men erworben, ist aber mit allen höher Gerichteten in einen scharfen Konflikt gekommen. Die Schule muß wieder Sonnenschein bekommen.

Westf. Lehrertg.

Prof. J. Meyers.

Im Ausland. IV. Die übrigen Ausführungen Rödels, wie wir sie in Nr. 155 der „Volksstimme“ niedergelegt finden, lohnen die Druckerschwärze ihres Abdruckes nicht. Aber da der Bad. Lehrerverein Rödel als den berufenen Interpreten seiner Anschauungen betrachtet, oder da die Sache eigentlich so liegt, daß der Bad. Lehrerverein sich sein Programm so ziemlich unbesehen von Rödel suggerieren läßt, hat es immerhin einiges Interesse zu erfahren, wie man von der allerunbedeutendsten Sache ein gewaltiges Aufheben machen kann. Aber unwillkürlich erhebt sich doch auch die Frage: Kann das badische Lehrer befriedigen, kann das ihnen genügen?

Auf seine Ausführungen über die Notwendigkeit, daß Lehrer recht früh heiraten, kann Rödel sich ein Patent geben lassen. Wenn die junge Frau, die mit dem Herrn Gemahl eben erst flügge geworden ist, diesen von Gasse und Wirtshaus wegzubringen hat, dann steht es um den Fortbildungstrieb und dem Drang nach der Lehrmeisterchaft bei unseren jungen Lehrern herzlich schlecht, und uns tut es leid um die badische Schule. Nein, erst die Kinderschuhe austreten, Lebenserfahrung und Menschenkenntnis gesammelt! Das wird auch die Ueberzeugung von unseren jungen Lehrern sein.

Ist ein Beamter ein mit mehreren Kindern und vielleicht auch ein mit einer durch zu frühe Heirat krank gewordenen Gattin ausgestatteter Familienvater, so ist seine Weltanschauung in 90 von 100 Fällen sicher der Pessimismus mit allen seinen garstigen Unerträglichkeiten, wenn dieser Pessimismus nicht zum hedonistischen Epikuräismus führt, und wenn der Lehrer in dieser Kinderstube pädagogisch-psychologisches Berufsverständnis gewinnen soll, so fehlt sicher nicht nur in den meisten Fällen die Reigung dazu, sondern die unerläßlichen Vorbedingungen, die durch ein gründliches Studium allein erworben werden können. Man ist nach dieser Hinsicht in dem radikalen Lehrerbüro sehr, sehr gemüßigt geworden, da man vor allem sein radikalpolitisches Licht erstrahlen lassen muß, und zwar von einem nur sehr notdürftig pädagogisch verbrämten Herde aus. Darum halten wir diesen Einfluß auf die junge Lehrer generation für das Allerverderblichste, für eine **badische Lehrergefahr.**

Lernet jung sein! möchten wir unsern jungen Freunden zurufen. Gönnst euch die erlaubten Freuden der Jugend! Werdet dabei vollendete Meister in der Selbstbeherrschung, daß ihr spielend euerem Willen gebieten

und eurer Vernunft gehorchen lernt. Dann habt ihr die Lehrjahre glücklich zurückgelegt, die jedem gebildeten Familienvater unbedingt nötig sind.

Aus dem goldenen Glanz der eigenen Jugend kommen die Erinnerungen in Fülle und ohne Zahl, sie erst lassen das Interesse an der sich entwickelnden Psyche des eigenen Kindes entstehen, in ihnen liegt der Schlüssel zum Verständnis des Kindes — des eigenen und des fremden. Die apperzipierenden Erfahrungen müssen sich abgeklärt haben, sie selbst müssen im Bewußtsein gedeutet werden können; deshalb müssen sie in der Erfahrung zurückliegen, und das harte Urteil über zu frühe Heiraten, das im Volksmunde gefällt wird, enthält die Lehre wahrhaft goldener Erfahrungsphilosophie.

Endlich unterschätze man ja nicht den Wert der kleineren und größeren Ferienreisen, wo man allein oder mit einem wirklich guten Freunde ein Stückchen von Gottes wunderschöner Erde betrachtet. Laßt euch, ihr lieben jungen Freunde, dieses Vergnügen nicht entgehen und gedenket des etwas geänderten Sprüchleins im Wiegenliede: „Später, ach später ist's nimmer wie heut! Stellen erst Sorgen um's Lager sich her, Freunde, dann reißt sich's überhaupt nicht mehr!“

Der Jüngling fahre mit hoffnunggeschwellten Segeln dahin, aber der Mann könne entsagen, mit Freuden entsagen für Weib und Kind! Alles zu seiner Zeit! Daher können wir vor Rödel's Basler Rat nicht genug warnen. Wer das Leben kennt, weiß, wie sehr unsere Ansicht dem Leben abgelauscht ist. Für den jungen Lehrer gibt es keine anderen gediegenen Lebensmaximen, als die, die das Leben erprobt hat. Darum wünschen wir dem jungen Lehrer auch, daß er ein lebhaftes Interesse für die Lebenserscheinungen in allen Berufsständen empfinde und betätige. Es läßt sich schwer das Unheil umgrenzen, das aus dem heutigen Konventikelwesen entspringt. Oben und unten in den Gesellschaftsklassen, aber auch beim Lehrer gibt es der Torheiten mehr als genug — aber auch Weisheit, Verstand, Gottesfurcht, Klugheit, des Herrlichen in ungeahntem Maße. Um das selbst zu sehen, selbst zu hören, selbst zu empfinden, als gebildeter Jüngling hinein ins volle Menschenleben — aber auch zurück zur Einkehr und fruchtbaren Verarbeitung der Eindrücke in seiner stillen Klausel! So reißt der Mann heran, der allein Frau und Kind zur Stütze, dem ein edles Weib zur Ergänzung dienen kann.

Rödel zeigte ferner die ganze Tiefe der Wunde, die ihm Verberichs Juzug zur Lesebuchkommission beibrachte. Das Lesebuch wird in dem einen oder anderen Stück Ehrfurcht vor der weltlichen und göttlichen Autorität lehren. Zweifellos sind in den letzten Jahren in dieser wichtigen Sache im „Allg. Bad. Lehrerverein“ unter Rödel's Führung recht eigenartige Beispiele gegeben worden. **Gewisse Leute erlauben sich einfach alles, und glauben, dafür über alle Maßen Ehre und Beachtung zu verdienen.** Man wird ja sehen, wie weit dieses Gebahren als berechtigt anerkannt oder wie energisch man ihm entgegentreten wird. Uns läßt es kalt.

Die Mitgliederzahl des Kath. Lehrervereins gibt Rödel auf 50 an. Eine Lüge mehr oder weniger schadet gar nichts. Genug, daß Rödel ständig für unser Wachstum sorgt.

Die Forderung, daß die Lehrer bezahlt werden wie die Beamten von gleicher Vorbildung ist selbstverständlich. Wenn er dagegen meint, daß sich Lehrer und Regierung als Mitarbeiter im Kampfe gegen die Unvernunft betrachten sollen, so fragt sich nur, was man unter Unvernunft versteht. Darin wird die Regierung sich höflichst bedanken, Rödel zum Ratgeber zu haben, wie auch die Mitglieder des Kath. Lehrervereins in ganz Deutschland keinen Mann kennen, der unberufener wäre, ihnen in dieser Sache eine Lehre zu geben, als gerade Michael Rödel in Mannheim.

Und nun Schluß des Artikels der „Volksstimme“:

Ueber die Frage, wie die Schullasten aufgebracht werden, äußerte Rödel, daß in Beziehung auf die Leitung der Schule stets ein Streit entstehe, wer zieht den Beutel und bezahlt? Kirche, Gemeinde und Staat den Rückzug antreten. Die Erziehung des Volkes sei Staatssache und dieser habe darum auch die Volksschullasten zu tragen. Die Regierung suche eine Besserung unserer Schulverhältnisse anzustreben, vergesse aber dabei, daß, wer das Ziel will, auch den Weg dazu weisen muß. Wir hätten heute keine Lehrkräfte und zu wenig Lehrer. 33 1/2 Prozent aller Lehrer müßten 36—45 Wochenstunden erteilen, daher die vielen Hilfslehrer und der oft geringe Erfolg in der Schule. Die wöchentliche Stundenzahl sei in Baden um 4 vermehrt worden, wie aber die 20 Stunden erteilt werden, habe er einmal in Norddeutschland nichtbadischen Kollegen auseinandergesetzt. Ueber die

Art und Zahl der Lehrer

führte Rödel folgendes aus: Tief zu beklagen sei der Umstand, daß ein Fünftel bis die Hälfte aller Lehrkräfte an einer Stelle durch Unterlehrer besetzt seien. Obwohl der Nordwind im allgemeinen wenig Gutes bringe, so könnte uns Preußen in punkto definitiver Anstellung zum Muster dienen. Während dort ein Lehrer 4 Jahre unständig sei, so gehe es bei uns mindestens 7—8 Jahre bis er Hauptlehrer wird. Bis zum Jahre 1912 müße sogar bei Beibehaltung der jetzigen Anstellungsverhältnisse ein Rückschlag eintreten, und die jungen Kollegen hätten das zweifelhafte Vergnügen 10 bis 14 Jahre bis zur etatsmäßigen Anstellung warten zu müssen. Im Hinblick auf die Befestigung des Charakters, auf die Weiterbildung und Gewinnung einer eigenen Weltanschauung seien die langen Unterlehrerjahre sehr zu bedauern. Der Lehrer sollte so bald als möglich einen eigenen Herd gründen können, um von der Gasse und dem Wirtshaus wegzukommen; denn daß es einen jungen Lehrer, der nebenbei doch auch Mensch sei, hinaustreibe aus der kahlen und notdürftig möblierten Dienstwohnung, sei nicht zu verwundern. Man mache den Lehrern den Vorwurf, sie würden zu früh heiraten, er aber möchte dies als Verdienst hinstellen und dem Wunsch Ausdruck geben, daß ein Lehrer überhaupt früh heiraten soll, weil er von dem Augenblick an, wo er eigene Kinder habe, die andern besser verstehen lerne, somit erst ein richtiger Lehrer werde. Damit aber weit mehr Lehrer sich ein eigenes Heim gründen können, sei notwendig, daß, wie in Preußen, jede neu errichtete Stelle eine Hauptlehrerstelle sei und diese der Arbeit, Lebensstellung und Vorbildung des Lehrers entsprechend bezahlt werde. Die Lehrer hätten ein Recht darauf — ohne als anmaßend zu gelten — sich auf die

gleiche Stufe von Mittelbeamten

zu stellen. Sie verlangen, daß ihre Arbeit zum mindesten ebenso hoch bewertet werde, wie die der Bureaubeamten und verwahren sich dagegen, wenn ihre Arbeit und ihre Bedürfnisse minderwertiger eingeschätzt werden, als die eines Gerichtsvollziehers. Wenn anerkannt werden müsse, daß in den letzten zehn Jahren verhältnismäßig viel erreicht worden sei, so sei nicht zu bestreiten, daß der Lehrerstand schon seit Jahrzehnten das Minus des Staates ausgleichen müsse und immer noch erheblich hinter den Beamten mit gleicher Vorbildung zurücksteht. Ein Blick in den Gehaltstarif sage alles. Der Lehrerforderung müsse sein: Einreihung in den Gehaltstarif und gleiche Bezahlung wie Beamte mit gleichzeitiger Vorbildung. Mit einer Vertröstung auf das Jenseits werden die Lehrer sich nicht mehr zufrieden geben. Der Lehrermangel sei heute, wo an einem Orte einem Lehrer oft über hundert Kinder zum Hüter — denn von unterrichten könne man da nicht sprechen — anvertraut sind, nicht mehr abzuleugnen. Zu bedauern sei, daß der alte Wunsch Dittes, die Deffentlichkeit solle sich ein pädagogisches Gewissen erwerben, das sich gegen Zustände, wie sie jetzt herrschen, aufbäume und entschieden das Wohl des Volkes fordern müsse, immer noch Wunsch sei. All dieses würde in einer Denkschrift an die Regierung und den Landtag niedergelegt werden. Großes Befremden hat die Mitteilung bewirkt, daß der Vorstand des etwa 50 Mitglieder zählenden Katholischen Lehrervereins zur Besprechung der Lesebuchfrage einberufen, während der Vorstand des etwa 5000 Mitglieder zählenden Lehrervereins übergangen worden sei. Bezüglich des nächsten Landtages könnte die Frage:

Auf wen können wir uns verlassen?

als Preisfrage gelten. Zentrum und Konservative, die sich früher auf das schärfste bekämpften, seien gleich Pilatus und Herodes über Nacht Freunde geworden. Diese Tragikomik erheische ernste Überlegung und lasse wenig Gutes erhoffen. Wenn die Lehrer sich fragen: Was haben wir zu tun?, dann rufe er ihnen zu: Vertraut auf euch selbst und eure gerechte Sache! Die Zeit und die Menschheitsideale würden sich verändern. Vor 50 Jahren sei dem Lehrer noch das Schnurrbarttragen verboten gewesen, und heute lasche man über dieses törichte Verbot. Auch die Reaktion werde überwunden werden. Die Regierung sollte die Lehrer als Mitarbeiter betrachten gegen die Unvernunft. Der Lehrer Ziel und Streben müsse sein: Eine freie Schule, ein freier Lehrerstand im freien Lande. Notwendig aber sei, daß die Freiheit richtig verstanden werde.

Den Erlaß des Erzbischöfl. Ordinariat, den wir in Nr. 13 des Verordnungsbl. des Großh. Oberschulrats veröffentlicht finden, wirbelt in der sogenannten freisinnigen politischen und pädagogischen Presse andauernd viel Staub auf, ein Umstand, welcher wohl darin begründet sein mag, daß diese Verfügung sehr zeitgemäß genannt werden muß. Dies gilt ganz besonders hinsichtlich der Bestimmung, daß die Pfarrgeistlichen darauf zu sehen haben, „daß für die Schülerbibliotheken geeignete Bücher ausgewählt werden. Als Mitglied des Ortsschulrates hat der Pfarrgeistliche, da die Bücher für die Schülerbibliotheken von den Ortsschulräten anzuschaffen sind (Konferenzprotokoll des Großherzoglichen Oberschulrats vom 3. Juni 1903), dafür besorgt zu sein, daß diese Bücher nichts enthalten, was in sittlich-religiöser Hinsicht Anstoß erregen könnte, und soll daher auch zeitweise Einsicht in den Bestand der Schülerbibliothek nehmen.“

Diese Bestimmung ist zu einer Notwendigkeit geworden, angesichts der Tatsache, daß die Jugendschriften vielerorts aus dem Verzeichnis der durch die vereinigten Prüfungsausschüsse des Deutschen Lehrervereins empfohlenen Büchern gewählt werden. Die Hinneigung mancher Prüfungsausschüsse zur Sozialdemokratie ist bekannt, trat aber besonders scharf in Hamburg und Bremen hervor, und wenn auch die Sozialdemokratie gegenwärtig in der Wahl der Schriften ihren Klassenzielen mehr Rechnung getragen wissen will, so akzeptiert sie andererseits doch mit verbindlichem Danke die von den Prüfungsausschüssen ihr geleisteten wertvollen Dienste. Recht lehrreich in dieser Hinsicht ist nachstehender Artikel der Westd. Lehrerzeitung:

Jugendschriften und Sozialdemokratie. Es ist bekannt, daß namentlich in den Hansestädten Hamburg und Bremen eine ganze Reihe von Lehrern sich offen zur Sozialdemokratie bekennen. Ihr Programmpunkt: Weltliche Schule ohne Religionsunterricht deckt sich vollkommen mit dem sozialdemokratischen Parteiprogramm. Daher rührt auch die Erscheinung, daß die Sozialdemokratie in Sachen der Jugendschriften vollständig mit den vereinigten Prüfungsausschüssen zusammenging. Die Sozialdemokratie unterstützte die Prüfungsausschüsse durch Hinweis auf Ausstellungen, Hinweis auf die Bücherverzeichnisse und Verteilung derselben, weil in denselben ja keine „Tendenzschriften“ empfohlen werden. Seit einiger Zeit aber ist dies anders geworden. In München hat man einen Beschluß angenommen, der feststellt, wie weit die „Tendenz“ in der Jugendschrift geduldet werden soll. Derselbe lautet nach Mitteilung von Wolgast in der Päd. Ztg. Nr. 2: „Dichtungen, die bei voller Wahrung der Gesetze künstlerischen Gestaltens zugleich eine religiöse, moralische oder patriotische Wirkung auf den Leser ausüben, sind, sofern sie im übrigen der Aufnahmefähigkeit jugendlicher Leser gerecht werden, als Jugendliteratur unbedingt zu empfehlen.“ Nach Wolgast ist die Annahme dieser These aus praktischen Gründen erfolgt, um den Gegnern eine Waffe zu entwinden. Er verwahrt sich aber ausdrücklich dagegen, „unter Umständen auch Bücher religiöser und patriotischer Tendenz in das Verzeichnis aufzunehmen“, wie E. Orange in P. J. ausführte. Ein solcher Beschluß existiert nicht, denn sonst sei die sozialdemokratische Partei berechtigt, von einer Unterstützung der vereinigten Prüfungsausschüsse fortan abzusehen. Da also noch immer „eigentliche Tendenzschriften“ (d. h. was die Hamburger unter „Tendenzschriften“ verstehen) ausgeschlossen sind, könnten die Sozialdemokraten von ihrem Vorhaben, sich in der Jugendschriftenfrage selbständig zu machen, absteigen. Sehr begreiflich, denn wenn die Tausende sozialdemokratischer Eltern besonders in den Großstädten nicht mehr den vereinigten Prüfungsausschüssen folgen, ist ein großer Teil ihres Einflusses dahin. Die Sozialdemokraten haben nämlich seit jenem Beschlusse in München ein selbständiges Jugendschriftenverzeichnis aufgestellt; dieses ist naturgemäß viel radikaler gestaltet als das Hamburger. Unter seinen 184 Nummern (im vorigen Jahr reichlich 100 weniger) finden sich z. B. nach Mitteilung der P. J. Nr. 52 von 1908 Bölsche, Die Abstammung des Menschen, Dodel, Moses oder Darwin, Wehring, Schiller, Deutsch, Sechzehn Jahre in Sibirien, Grottenwitz, Sonntage eines großstädtischen Arbeiters in der Natur. Die übrigen Bücher des sozialdemokratischen Katalogs aber sind doch meistens dem Hamburger Verzeichnis entnommen. Schrieb doch der Vorwärts: „Seit einer Reihe von Jahren sind die deutschen Volksschullehrer durch eine fleißige und gewissenhafte Prüfungsarbeit am Werke, in der deutschen Jugendliteratur die Spreu von dem Weizen zu sondern. Aber die Prüfungsgrundsätze der Lehrerschaft können nicht ohne weiteres von der klassenbewußten Arbeiterschaft übernommen werden.“ Es ist ja wenig angenehm, als Dank für geleistete Arbeit den Stuhl vor die Tür gesetzt zu bekommen. Wer aber in der Naturgeschichte der Sozialdemokratie ein wenig bewandert ist, konnte sich schon früher sagen, daß eine solche Scheidung

einmal kommen mußte. Für uns aber mag dies Vorkommnis ein Ansporn sein, gerade auf dem wichtigen Erziehungsgebiete der Jugendliteratur nichts zu vernachlässigen.

Für einen Augenblick demaskiert: Die Schulbehörde Bremens läßt von Ostern ab keinen Religionsunterricht mehr im 1. Schuljahr erteilen. Die „Päd. Zeitg“, das amtliche Organ des Deutschen Lehrervereins, nennt diese Maßnahme **einen kleinen Fortschritt.** Sehr richtig nach der Pädagogik der Genossen. Und die katholischen Mitglieder des Allg. Bad. Lehrervereins sind mit dieser Pädagogik wohl auch einverstanden? Es kann nicht sein; aber die Menschenfurcht! Schreckliches Hemmnis alles Guten, du allein bist anzuklagen.

Zur Schulaufsichtsfrage in Baden. Durch verschiedene liberale Blätter geht folgende Notiz:

„Die Unterrichtsverwaltung wird, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, dem kommenden Landtag Vorschläge zur Neugestaltung der Schulaufsicht unterbreiten. Es ist die Einführung des Rektoren- und Bezirkschulinspektorsystems in Aussicht genommen. Der badische Reallehrerverband entfaltet inzwischen im Stillen eine energische Agitation, um in den Aufsichtsstellen der Volksschule eine neue Domäne zu bekommen. In einer eingehenden Denkschrift hat er den maßgebenden Behörden seine diesbezüglichen Wünsche kundgetan, und Oberschulratsdirektor v. Sallwürk hat deren volle Berücksichtigung zugesagt. In den Kreisen der Volksschullehrerschaft dürfte diese Art der Neuordnung der Schulaufsicht lebhaftem Widerspruch begegnen. Einmal macht die Lehrerschaft, die die Volksschularbeit leistet, selbst Anspruch auf alle Aufsichtsstellen, so weit sie nicht mit Akademikern besetzt werden. Die Heidelberger Tagung des „Bad. Lehrervereins“ wird zweifellos die diesbezügliche Postulate aufs neue formulieren. Sodann darf nicht übersehen werden, daß unter allen Schulaufsichtsbeamten bei der Lehrerschaft der Reallehrer am wenigsten gern gesehen ist. Es ist eine offene Tatsache, daß 99 Prozent aller Lehrer dem Akademiker vor dem Reallehrer als Kreisschulrat weitans den Vorzug geben. Jedenfalls werden demnächst die Geister schwer aufeinander plagen.“

Was an der Sache ist, wissen wir nicht, möchten aber doch bemerken, daß zunächst nur tendenziös gefärbte Vermutungen vorzuliegen scheinen. Sollte denselben ein wesenhafter Kern zukommen, so scheint es, daß die mittlere Schulaufsicht in Baden nach württembergischem Vorbild umgestaltet werden soll. Allerdings könnte in diesem Falle Bildungsgang und Examen der Reallehrer nicht schlechthin den entsprechenden Auslagen als gleichwertig erachtet werden, welche die württembergische Regierung für die Kandidaten der mittleren Schulaufsicht festgesetzt hat.

Vortrefflichen, in der Praxis erprobten Lehrern möchten wir indessen den Zutritt zur mittleren Schulaufsicht nicht versperrt wissen. Badische Lehrer können einen Pflüger und Gruber nicht vergessen. Daß die Fachaufsicht nicht viel über die unterste Stufe hinwegkommen wird, dürfte im Gebahren ihrer hitzigsten Freunde in erster Reihe den Grund haben.

Einstweilen ist noch keine wohlthätig wirkende Form für sie gefunden. Die kurze Distanz zwischen Klassen- und Oberlehrer erschwert und hemmt alles. Der Klassenlehrer steht die Superiorität des Oberlehrers vielfach nur in der Übertragung des Amtes begründet, während dieser dagegen der Ansicht zu huldigen scheint, daß die Übertragung des Amtes einer pädagogischen Wiedergeburt gleichkommt. Hieron liefert das Rektorenorgan „Die Schulpflege“ köstliche Proben.

Was die Vorrückungsmöglichkeit der Lehrer am meisten bedroht und mit Erfolg gefährdet hat, ist zweifellos der politische Radikalismus so vieler Lehrer, der in der Organisation des „Deutschen Lehrervereins“ und seiner Provinzial- und Landesorgane eher alles andere als eine Hemmung gefunden hat. Mit diesem politischen Radikalismus Hand in Hand geht eine antikonfessionelle Strömung, welche als ihre erste Aufgabe betrachtet, die Fundamente der christlichen Konfessionen zu untergraben, um in den Kindern diejenigen Vorstellungen, Gefühle und Werturteile nicht auskommen zu lassen, **ohne deren Besitz Tausende ihrer Eltern nicht leben möchten.** Einem Lehrerstande, der in einem so ansehnlichen Bruchteile solchen

destruktiven Tendenzen huldigt, können die Regierungen schwerlich die mittlere Aussicht voll und ganz und ruhigen Gewissens überantworten.

Endlich kommt noch das Bestreben hinzu, alles umzumodeln, umzuändern, mit jedem Jahre wieder neue Pfade in der Unterrichtsmethodik zu beschreiten. Das 20. Jahrhundert ist zweifellos das Jahrhundert der pädagogischen Genies, da sie zu Hunderten wenn nicht zu Tausenden allerorten erstehen und emanzipierte Damen statt der eigenen Kinder irgend eine pädagogische Nudel mit ihres Busens scharfen Säften nähren. Oder aber Foerster trifft den Nagel auf den Kopf mit den Worten: „Noch niemals haben so viele alte Kinder das Wort ergriffen, um ihre alten Kindereien an Stelle erprobter Weisheit von Jahrhunderten zu setzen.“ Ja, wo fehlt es denn?

Zweifellos ist die Schulung, die religiöse, die humanistische und die philosophische Schulung, nicht genügend solider Art. Darum schlug die radikale Politik das Gewand um die leichte Pädagogik, und wie auf Faust's Mantel eilte man rasend dahin Neuem, Betörendem, Betäubenden entgegen, ohne Überlegung, ohne Prüfung. Die solide Schulung liefert die Möglichkeit einer heilsamen Kritik, ohne gesunde Kritik — Wirrwarr. Den Wirrwarr haben wir. Aber läßt sich auf den Wirrwarr Stabilität gründen? Wir wüßten wirklich nicht wie. Darum erkennen wir in dem mit der Reuerungs-sucht verbundenen Radikalismus den Hauptfeind des Bestrebens, das staatliche Volksschulwesen der Aufsicht des Lehrerstandes zu unterstellen; denn ohne Stabilität — keine staatliche Organisation.

Anstatt die junge Lehrerschaft auf das Unerläßlichste hinzuweisen, nämlich sich durch angestregten Fleiß zunächst einmal zu Besitzern der Geisteskräfte zu machen, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten sich forterben als eiserner Bestand jeder Kultur, anstatt sie an die strenge Kultur der Mathematik, der Naturwissenschaften, an die Pflege der klassischen Musik zu erinnern, posaunte der Radikalismus seine von Markt und Straße geholte Weisheit: „Alles ist in Fluß begriffen, es gibt keine ewige Wahrheiten, Recht hat einzig die Gegenwart, der Inbegriff des Höchsten ist das Moderne!“ Und die außenstehenden Kreise? Sie staunten anfangs, schüttelten bald den Kopf und sagten ausgesprochenen Widerwillen als man fand, daß die Leistungen der Volksschule sich nicht auf der früheren Höhe hielten. Wer aber dies nicht glauben wollte, hätte mit dem Radikalismus in die Arena treten müssen; denn das war jahrelang sein Dogma, woran er sich aber nicht mehr gern erinnern läßt.

Bevor wir uns sofort gegen die Regierung alarmieren lassen, wollten wir einen kritischen Blick auf die Zustände in der deutschen Lehrerschaft werfen. Ganz erfreulich ist er sicher nicht; aber die konfessionellen Lehrervereinigungen tragen daran wahrlich keine Schuld.

Ein prächtiges Manneswort fiel in den Beratungen der Ev. Generalsynode. Die Karlsruher Ztg. berichtet:

Abg. v. Holland er: Es werde ihm nicht schwer, das Wort zu ergreifen, weil er von dem, was er zu sagen habe, überzeugt sei und weil er Zeugnis ablegen wolle von dieser seiner Überzeugung. Er vertrete vom Standpunkt des Laien aus das Apostolikum. „In allen Dingen die Liebe!“ Das wolle auch er, in notwendiger Freiheit und Einheit — hier handle es sich um etwas Notwendiges, vielleicht um das Notwendigste. Was heute vorliege, das sei der alte Antrag von Robert Bassermann. In der Begründung des liberalen Antrags sei hervorgehoben worden, daß eine Glaubensformel nicht notwendig sei. Nur der Mensch gewordene Gottessohn habe das Erlösungswerk vollbringen können, das uns zum ewigen Heil geworden. Wenn man heute das Apostolikum teilweise abschaffe, so sei das ein Loslösen von den Grundlagen unserer Kirche und dem Bekenntnisstandpunkt unserer Kirche. Wir werden nicht nur heute den Antrag ablehnen, wir werden ihn ablehnen morgen und immer und wir werden den Sieg behalten, so wahr der Himmel höher ist wie die Erde.

Selten haben wir den christlichen Standpunkt in so herzugewinnender, überzeugungsvoller Weise bekennen gehört. Verdient Nachahmung.

Elfaß-Lothringen. Der Vorschlag der Regierung, das Mindestgehalt für den festangestellten Lehrer auf 1200 Mark, das Höchstgehalt auf 2400 Mark festzulegen, befriedigt die Lehrerschaft selbstverständlich nicht, und ganz besonders auch mit Rücksicht auf die Differenz von 900 Mark, die zwischen dem Maximalgehalt eines preussischen und Elsäßer Lehrers fortan sich ergeben wird, kann man mit Sicherheit voraus sagen, daß die Elsäßer Lehrer sofort wieder in eine Gehaltsagitation eintreten müssen. Diese Notwendigkeit muß sehr bedauert werden und zwar im Interesse des Landes, wie in dem der Lehrer, aber wegdisputieren läßt sie sich nicht. Wenn niemand die Interessen der Lehrer zeitgemäß und in gerecht denkender Weise wahr, wer soll es denn dann tun?

In der ersten Lesung fiel manches schöne Wort für die Lehrer, doch können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß der neue Staatssekretär Freiherr Jörn von Bulach sich die Sache doch ein wenig gar zu leicht gemacht hat, so daß aus seiner Behandlung dieser Angelegenheit kein besonders warmes Interesse für die Lehrer zu empfinden ist. Wir glauben sogar, daß der Wechsel im Staatssekretariat die Wahrheit des Sprichwortes beweist: „Es kommt selten was Besseres nach.“ Die ausgeschiedene Erzellenz von Köller schlug nämlich den Mehraufwand, den die Lehrergehaltsregulierung bringen sollte, auf 1 1/2—2 Mill. Mark an. Die neue Erzellenz machte die Sache mit 1100000 Mark. (Durch die Kommissionsbehandlung treten weitere 154300 Mark hinzu.) Spielen da nicht unbewußt französische Reminiscenzen mit; denn was bietet Frankreich seinem Volksschullehrer? Wie achtet es ihn?

Aber der Landesausschuß? Wie wahr er die Interessen der Lehrer? Er schiebt die Schuld der Regierung zu, daß die Sätze so nieder ausgefallen sind. Besonders gefiel uns die Rede des bekannten Mühlhauser Abgeordneten Wetterle. Er legte dar, wie man im Elfaß unangenehme Steigerungen des Aufwands vorbeugt. Man stellt einfach keine Deckungsmittel in den Voranschlag ein. Daraus und aus der sehr weitschweifigen Behandlung der Gesezentwürfe im Elfaß, die Herr Wetterle drastisch darstellte und die in der Ausnahmstellung des Landes begründet ist, erklärt sich auch die Hinausschiebung des Eintritts der rechtlichen Kraft der Vorlage auf April 1910, noch mehr aber die Abneigung der Mitglieder des Landesausschusses, die einzelnen Posten aus eigenem Antrieb zu erhöhen. Die Gehaltsregulierung bringt Steuererhöhung; dieses Schreckgespenst lähmt die Initiative des Landesausschusses. Aber wiederholte Koupierungen schmerzen mehr als ein entschiedener Schnitt, daher kann man nur bedauern, wenn so wichtige Vorlagen den weiten, wirkliche Teilnahme bekundenden Blick des Gesetzgebers so schwer erkennen, ja fast ganz vermissen lassen.

Aus der Rede des Staatssekretärs führen wir an:

Jahr:	Minimalgehalt:	Maximalgehalt:
1871	520	800
1872	720	1200
1898	800	1600
1904	1000	2000
heute Lehrer:	1100	2000
Lehrerinnen:	1000	1300

25% der Lehrer haben keine Nebenverdienste, 56% erhalten keine Gemeindezulagen. Sonst erhalten die Lehrer noch von Gemeinde und Kirche 1343950 Mk. und Gemeindezulagen im Betrag von 2189366 Mk. Mit Recht wurde übrigens darauf hingewiesen, daß das Amt allein seinen Inhaber ernähren soll.

Aus der Rede des Abgeordneten Riff (lib.) finden wir den Schluß im Zeitalter des Schulamüsemment sehr bemerkenswert. Der Passus erinnert uns an Bosses herrliches Denkmal, das er seinen Lehrern in seinen Schriften gesetzt hat. Er sagte:

„Bei allen Beratungen in dieser Lehrerfrage wird diesen Abgeordneten sicherlich immer das Bild vorweben unseres bewährten,

berufstreuen und bescheidenen, in beiden Sprachen lehrenden Schulmeisters, maître d'école (Rufe: Hört, hört!); das war der damalige Ehrentitel der heutigen Lehrer, und ich glaube, unsere heutigen Lehrer werden diesen Ehrentitel auch annehmen, sie werden noch im Sinne des früheren maître d'école tätig sein. Meine Herren, aber dieses Bild unseres alten Schulmeisters ist nur geeignet, bei uns lauter Gefühle zu erwecken voller Anerkennung für das von ihm Geleistete und rührender Dankbarkeit für das, was er uns als Rüstzeug für den Kampf im Leben verabreicht hat. Und diese Gefühle sind wir auch sehr geneigt, heute auf seine Nachfolger zu übertragen." (Beifall).

Nach seinem Geständnis hat Herr Riff in der Jugend die Volksschule besucht. Ohne politischen Beigeschmack ist allerdings dieser Schluß nicht und das „Hört, hört“ erhält aus der Gegenwart und Vergangenheit seine Deutung. Und noch etwas Heiteres. In Nr. 130—132 des „Nouveliste“ schwingt ein sehr gewandter Feuilletonist in Juvenal'scher Weise die Geißel der Satire über den Lehrerstand, so daß Witz, Spott, Wahrheit, Unwahrheit und Bosheit ein interessantes Gemisch in reizendem Französisch bilden. Der Attentäter versteigt sich zu dem unbedachten Versprechen:

»Je vous donne le Pérou si jamais vous trouvez dans la presse une correspondance ou des articles émanant de fonctionnaires et où ceux-ci rappellent à leurs collègues l'étendue ou l'accomplissement de leurs devoirs.« *)

Darauf antwortet die Kath. Schulzeitung für Elsaß-Lothringen: „Verschaffen Sie sich schleunigst die zehn letzten Jahrgänge der amtlichen Organe der Zweigvereine des Kath. Lehrerverbandes. Es sind folgende Schulzeitungen: 1. Badische Lehrerzeitung, Mannheim; 2. Kath. Schulzeitung für Mitteldeutschland, Fulda; 3. Katholische Schulzeitung für Norddeutschland; 4. Nassauische Schulzeitung, Limburg; 5. Pädagogische Blätter, München; 6. Pädagogische Woche, Bochum; 7. Westdeutsche Lehrerzeitung, Köln; 8. Wissenschaft und Schule, Hildesheim; 9. Katholische Schulzeitung für Elsaß-Lothringen. Lesen Sie fleißig in dieser Presse. Wenn Sie sich darin so vertieft haben werden, wie in Victor Hugo, dann kommen Sie und bringen Sie mir die versprochenen Schätze von Peru.“

Ganz richtig. Die katholische Lehrerpresse kennt ihre Pflichten gegenüber dem Stande. Dieser soll materiell aber auch intellektuell und moralisch gehoben werden und die Erzieheraufgabe im Geiste dessen zu erfüllen bestrebt sein, der sprach: „Ohne mich vermöget ihr nichts.“ Aber Perus Schätze als Entgelt — wär' das so schön — aber, o weh! Es hat nicht sollen sein!

Verordnungsblatt XIV des Großh. Oberschulrats vom 1. Juli erinnert an die Ablieferung der Berichte über Kinderarbeit und enthält eine Verfügung über die Kosten der Dienstreisen.

Zeichenlehrer und -lehrerinnenprüfung 16. Juli. Anmeldungen bis 10. Juli. Taubstummenlehrerprüfung im März 1910. Anmeldungen bis 1. August 1909. Gaben von je 50 Mk. im Gesamtbetrag von 1200 Mk. werden aus der Friedrichsstiftung an Religions- und Volksschullehrer vergeben. Anmeldungen innerhalb vier Wochen.

Zurückgenommen wird die Versetzung des Hauptlehrers Franz Laubenberger in Dillendorf nach Nordweil.

Zu besetzen in Freiburg 10 Stellen, mit kath. Bewerbern: Vollensbach (Wolsch), Gütenbach (Triberg), Laudendach 2 Stellen (Weinheim), Nordrach-Dorf (Offenburg), Philippsburg (Bruchsal), Schonau (Schönau), Waldshut, mit evang. Bewerbern: Fahrnaun (Schoppsheim), Glashütten (Schoppsheim), Langenau (Schoppsheim), Schönau (Heidelberg), Tennigen (Emmendingen), Tumringen (Lörrach), Hierolshofen (Kehl).

Todesfälle: Wilhelm Schlamm, Hauptl. a. D., Friedrichstal (Karlsruhe), 14. März 1909. Peter Mutter, Nordrach-Dorf, 31. Mai 1909. Wilhelm Kischling, Tennigen (Emmendingen), 11. Juni 1909.

Die Handelslehrerprüfung haben bestanden: Karl Finter, Buchenberg, Oskar Knäbel, Mörsch, Oskar Kühner wird etatmäßiger Handelslehrer in Karlsruhe.

*) Ich beschenke Sie mit Perus Schätzen, wenn Sie in der Presse eine Korrespondenz oder Artikel aus der Feder von Beamten finden, wo diese ihren Amtsgenossen den Umfang oder die Erfüllung ihrer Pflichten in Erinnerung bringen.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Rektor J. Bötsch. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

19. Hest. Inhalt: Einführung in die Psychologie der Denkvorgänge. Von Prof. Dr. Jos. Genfer. (Fortsetzung.) — Einführung in die wissenschaftliche Pädagogik. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.) — Umschau: Die Spiele der Kleinen. — Aus der Pädagogik der Gegenwart. — Zeitschriftenchau. — Bücherbesprechungen. — Briefkasten.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. (Verlag: Vet. Weber, Baden-Baden). Halbj.: 3 Mk. Einzelheft 60 Pfg.

Inhalt des Juliheftes: Gedichte von Große, A. Aulke, L. v. Hemteede, C. Beit, M. Mandernach, W. Pastern, B. Voley, M. A. Wagner, J. Ortmanns, J. R. v. Uitzberg, A. Wachter, J. Wahl, H. Martin, F. Wegel. Zu Martin Greifs 70. Geburtstag v. Fr. Jach. Zwei wichtige Erscheinungen der Eichendorffliteratur. Gedichte von Stamer, Herrmann, P. J. Hopfner, E. J., Fr. Lauenroth. Malva Neglecta v. Bern. Alte und Neue Bücher. Notenbellage: Männerchor v. A. Mathan.

Friedr. Linde, Onomatik. Sprachliche Untersuchungen über Wortbildung und Wortbedeutung, angeschlossen an Wortfamilien. Langensalza, H. Veyer und Söhne, 1908. Geh. 2 Mk.

Mit der Veröffentlichung dieses Buches etwas ganz neues zu bieten, lag nicht in der Absicht des Verfassers, er wollte vielmehr unter Zugrundlegung besser Quellen ein Hilfsmittel schaffen, das der Belebung des deutschen Unterrichts und einer tieferen Auffassung der Spracheigentümlichkeiten dienen soll. Das Buch hat zwei Teile, die Onomatik und die Wortbildungslehre. In leichtfaßlicher Form behandelt der Verfasser die Ableitung und Bildung der Wörter, ihre lautlichen und begrifflichen Verhältnisse, die Zusammengehörigkeit von Wörtern zu Wortfamilien, die Bedeutungsunterschiede sinnverwandter Wörter, den Wandel in der Wortbedeutung und den Bildergehalt der Sprache. Darnach scheidet sich die Onomatik in die Lehre von den Wortfamilien, Synonymen und Tropen. Der zweite Teil gibt eine übersichtliche Darstellung der Laut- und Formenentwicklung. Der Verfasser führt aus, daß die Onomatik als „Stütze des Sachunterrichts“ auf allen Unterrichtsstufen und in jedem Unterrichtsfach zur Geltung kommen muß, da sie ein Mittel ist, zur Förderung der Apperzeption, zur Pflege des Sprachgefühls, der Anschaulichkeit, der Auffassung bildlicher Rede. Beiden Teilen sind Glossare angeschlossen, die recht zweckmäßig erscheinen. Doch dürfte hierbei in Erwägung zu ziehen sein, ob es nicht vorteilhafter wäre, wenn statt dieser Trennung beide Glossare zu einem Ganzen vereinigt wären; denn erstens ist eine solche Scheidung sachlich nicht immer leicht durchzuführen, und zweitens würde das Glossar für eine leichtere Handhabung viel gewinnen. Im ganzen aber ist das Werk von einem Geiste durchweht, der Zeugnis gibt von einer tiefen Auffassung des Sprachlebens und des deutschen Sprachunterrichts. Es wird ohne Zweifel ein willkommenes Hilfsbuch im Deutschunterricht sein.

Dr. K. Kretschmer, Lesebuch zur Geschichte der Pädagogik.

Zunächst für Seminarzöglinge sowie für Lehrer und Lehrerinnen. 328 S. Preis br. 5.— M., geb. 5.75 M. Verlag: Franke's Buchhandlung, J. Wolf, Habelschwerdt.

Kretschmers Lesebuch bietet sich dar als ein stattliches Quellenwerk zur Erziehungsgeschichte. Das reichhaltige Material umfaßt ca. fünfhundertdreißig Seiten und verteilt sich auf vier Hauptabschnitte. Der Lesestoff ist aus allen Gebieten der Geschichte der Pädagogik geschöpft; er bildet eine überaus reiche und geschickt ausgewählte Quellenammlung. Ein Teil der Quellenchriften gelangt im Hinblick auf ihre Wichtigkeit in vollem Umfang zur Darstellung, einige erscheinen in gekürzter Form, bei anderen wieder wird die Darbietung auf die besonders charakteristischen Partien beschränkt. Aber dreißig pädagogische Schriftsteller von der ältesten christlichen Zeit bis auf Willmann (Didaktik als Bildungslehre) legen ihre Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze dar, während einige weitere Abschnitte sich mit der Schulgesetzgebung befassen. Zur Unterstützung der Lektüre bietet der Anhang treffliche Anmerkungen. Das Buch ist ein vorzügliches Sammelwerk der Erziehungsgeschichte und kann als Ersatz für eine große Anzahl pädagogischer Quellenchriften dienen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Werk dem Seminaristen sowie dem jungen Lehrer zur Vorbereitung auf die Prüfungen von größtem Nutzen sein wird, und man darf sagen, daß das Buch in der Bücherei des Erziehers einen Ehrenplatz verdient.

Katholisches Christentum und moderne Kultur von Albert Ehrhard. VI. Bändchen aus „Kultur und Katholizismus“.

Verlag: Kirchheim u. Co., München und Mainz. Mit Titelbild, in moderner Druckausstattung, eleg. kartoniert. Preis 1,50 Mk.

Vorliegende Studie entstammt der Feder des Hochschulprofessors Dr. Ehrhard an der Universität Straßburg. Eine gewisse Garantie für die Gediegenheit der Abhandlung bietet von vornherein schon der Name des Verfassers, der aus seiner Publikation „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte der

kirchlichen Entwicklung der Neuzeit" als hervorragender Gelehrter, rühmlichst bekannt ist. Als gründlicher Kenner der kirchlichen Entwicklung unserer Zeit mit ihrem Streben und Schaffen, ihren Leiden und Schäden behandelt er in scharfsinniger Weise das Verhältnis zwischen dem Katholizismus und dem Kulturleben der Gegenwart. Die kritischen Darlegungen, mit denen er den vielfach erhobenen Vorwurf der Kulturfeindlichkeit des katholischen Christentums widerlegt, sind meisterhaft. Mit tiefem Verständnis beleuchtet der Verfasser das Wesen der Kultur und im besonderen das der neueren; er tritt den vielen, zu Unrecht bestehenden, falschen Voraussetzungen auf Gegners Seite entgegen, und mit zwingender Logik laufen die Gedanken in dem Schluß zusammen, daß zwischen katholischer Weltanschauung und moderner Kulturarbeit ein Gegensatz überhaupt nicht besteht. Diese grundsätzliche Behandlung eines der wichtigsten Probleme der Gegenwart, der Frage nach der Stellung des katholischen Christentums zur modernen Kultur, ist für jeden Gebildeten von so hohem Interesse, daß dem Werkchen die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

**Personalnachrichten
aus dem Bereiche des Schulwesens.**

(Fortsetzung.)

Schmidt, Sophie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Murg, A. Säckingen. Schönthai, Hugo, Unterlehrer in Karlsruhe, als Schulverwalter nach Unteröwisheim, A. Bruchsal. Schuberger, Frida, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Mannheim. Schüller, Alfred, Hilfslehrer in Randegg, als Unterlehrer nach Minseln, A. Schopheim. Schüh, Marie, Unterlehrerin, von Örrach nach Mannheim. Seih, Marie, Hilfslehrerin in Rastatt, als Unterlehrerin nach Hügelsheim, A. Rastatt. Simon, Rudolf, Hilfslehrer

in Mauenheim, als Unterlehrer nach Singen, A. Konstanz. Spieler, Elisabeth, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Oberhausen, A. Bruchsal. Stader, Joseph, Schulverwalter in Rumpfen, als Unterlehrer nach Weiler-Fischerbach, A. Wolfach. Stier, Wilhelm, Unterlehrer in Karlsruhe, als Schulverwalter nach Hochstetten, A. Karlsruhe. Stoffler, Friedrich, Hilfslehrer in Yach, als Unterlehrer nach Hoppetenzell, A. Stockach. Storz, Georg, Unterlehrer, von Stetten a. K. nach Linz, A. Pfullendorf. Sträß, Mathilde, Unterlehrerin, von Ruffbach nach Oberimpfingen, A. Breisach. Ulrich, Maria, als Hilfslehrerin nach Oberbühlertal, A. Bühl. Weik, Alice, Unterlehrerin, von Rastatt nach Karlsruhe. Weidner, Friedrich, Unterlehrer, von Örschweier nach Isbach, A. Oberkirch. Wendel, Georg, Schulverwalter, von Dinglingen nach Öttingen, A. Örrach. Wickertsheim, Alfred, Hilfslehrer in Kehl-Dorf, wird Schulverwalter daselbst. Wittemann, Joseph, Schulverwalter in Langenbrücken, A. Bruchsal, wird Unterlehrer daselbst. Wörster, Klara, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Blankstadt, A. Schwezingen. Wolber, Karl, Hilfslehrer in Vorderlehengericht, als Schulverwalter nach Niedereggenen, A. Müllheim. Würtenberger, Elisabeth, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Eberbach. Wurz, Rosa, Hilfslehrerin in Eutingen, A. Pforzheim, wird Schulverwalterin daselbst. Zähringer, Otto, Hilfslehrer, von Vietighelm nach Philippsburg, A. Bruchsal. Zimmermann, Ludwig, Schulverwalter, von Hazenweiler nach Gutach, A. Waldkirch. Zimmermann, Otto, Unterlehrer in Karlsruhe, als Schulverwalter nach Erdmannsweiler, A. Billingen. Zonius, Hermann, Schulverwalter, von Weiler, A. Pforzheim, nach Altlußheim A. Schwezingen.

In den Ruhestand tritt:

Friedrich, Ferdinand, Hauptlehrer in Ebringen.

Aus dem Schuldienst ausgetreten:

Hofmann, Gustav, Unterlehrer in Billingen. Maier, Amalie, Handarbeitslehrerin in Mannheim.



Feuilleton.



Die Reue.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Tor mit den gotischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht;
Ich lehnte mich über die Brücke.
Tief unter mir nahm ich der Wogen inacht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht;
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht;
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

August Graf v. Platen-Hallermünde.

**Die Entstehung der vaterländischen
Frauenvereine.**

Der 50jährige Todestag der am 23. Juni 1859 verstorbenen Großherzogin Maria Paulowna von Sachsen-Weimar, der Schwester der russischen Kaiser Alexander I. und Nikolaus I., lenkt die Blicke zurück auf jene Fürstin, der die Begründung der vaterländischen Frauenvereine in Deutschland zu verdanken ist. Je bedeutungsvoller jene Vereinsbildung nach Um-

fang und Wirksamkeit sich entwickelt hat, um so reizvoller ist es, den bescheidenen Jahrgängen nachzugehen. Zur Feier des Gedenktages hat die Verlagsbuchhandlung von Alfred Langewort in Breslau unter dem Titel „Maria Paulowna“ von F. Bornhak als Sonderabdruck aus der größeren Schrift der Verfasserin „Alt-Weimar“ ein zierlich ausgestattetes Geschenkbändchen erscheinen lassen, (Büttenpapier, mit Porträt 60 Pf.) dem wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen.

Wohl waren in ganz Deutschland zur Zeit des Krieges die Frauen und Jungfrauen zur Pflege der Verwundeten herbeigeeilt und hatten ihr Gold und Silber wie ihre Kräfte dem Vaterlande geopfert; aber als der Friede wiederkehrte, blieb die Not. Doch die Begeisterung ohne andauernden Mut, ohne Geduld ist einem flackernden Feuer gleich, das erlischt, wenn das Holz mangelt. Feuerung folgte dem Kriege, und dieser hatte neben der Verarmung auch vielfach Verwilderung herbeigeführt. Diesen Folgen zu steuern, sollte die Gründung der Frauenvereine berufen sein. Hier griff die Großherzogin mit klarem und praktischem Verständnis organisierend ein; die von ihr selbst verfaßten Statuten vom 3. Juni 1817 kennzeichnen die Einrichtung als ihr eigenstes Werk. Die Aufgabe aller dieser Vereine blieb die doppelte, zu unterstützen und zu erziehen. Arbeitsanstalten für Erwachsene, Spinnanstalten für alte Frauen, Suppen- und Pflegeanstalten für Arme und Kranke, Aussetzung von Prämien für treue Dienstboten, Kleinkinderbewahranstalten, es ist zu viel, um genannt zu werden, alles wurde unter einheitliche Leitung und Verwaltung gestellt, und das Glück von vielen Tausenden begründet.

„Wem es vergönnt war,“ schreibt ein treuer Mitarbeiter der Großherzogin Maria Paulowna darüber, „einen Blick in die Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten zu tun, der muß die Umsicht, Regelmäßigkeit und Genauigkeit, womit alles, auch das scheinbar Ungenau, erwogen, besorgt und ausgeführt wurde, im höchsten Grade bewundern. Nirgends trifft man auf Verzögerungen oder Versäumnis. Die Antworten auf Anfragen, Vorschläge, Berichte der Zentralvereine erfolgen mit einer Raschheit und Pünktlichkeit, welche manche Behörde sich zum Muster nehmen könnte, und sind

so klar und bestimmt, daß ein Mißverstehen kaum möglich ist. Diese Erstaunen erregende Tätigkeit der allverehrten Frau Obervorsteherin zeigt deutlich, daß sie mit ganzer Liebe dem Institute sich hingibt, und das Gedeihen desselben und sein segensreiches Wirken ihre wahre Herzensangelegenheit ist. Sie scheut keine Mühe, keine Anstrengung, keine Unannehmlichkeit, wenn es der guten Sache desselben gilt. Bereitwillig hört sie jeden Vorschlag, der zum Besten des Instituts ihr vorgelegt wird und prüft ihn auf das Gewissenhafteste. Weit entfernt, ihrer Einsicht allein zu vertrauen oder auf ihrer Ansicht zu beharren, holt sie über alle wichtige Gegenstände das Gutachten sachverständiger Männer und Frauen ein und ist jederzeit überzeugender Belehrung zugänglich. Denn es gilt ja nicht ihre Ansichten, so wohl erwogen diese auch sein mögen, durchzusetzen, sondern die gedeihliche Wirksamkeit des Ganzen zu schützen und zu fördern. Sie läßt sich alle Berichte der Haupt- und Ortsvereine in dem Zentraldirektorium vorlegen, widmet dem Inhalte desselben genaue Aufmerksamkeit und schreibt oft eigenhändig ihre Bemerkungen über die zu verhandelnden Gegenstände nieder. Die Tätigkeit hört selbst nicht auf, wenn Reisen sie von der Residenz entfernen. Die Liebe wie die Sorge begleitet sie, und selbst in weiter Ferne bleibt sie mit derselben in naher Verbindung. So erhielt sie während ihres mehrmaligen Aufenthalts in Petersburg, also in einer Entfernung von 200 Meilen, regelmäßig Berichte über die Angelegenheiten der Vereine, entschied und beantwortete die ihr vorgelegten Fragen. Inmitten des Glanzes der Zerstreungen eines russischen Kaiserhofes gedachte sie der Armen und Hilfsbedürftigen ihres Landes, sorgte für die sittliche Erhebung einer Volksklasse, welche so oft als Pöbel mit Geringschätzung und Verachtung angesehen wird."

So erbaute sich Maria Paulowna in dieser Einrichtung der Frauenvereine ein Denkmal, dauernder als Erz und Stein. Sie bildeten die erste Grundlage, aus der sich später die vaterländischen Frauenvereine Deutschlands als aus ihrem Vorbilde hervorarbeiteten, und unter der Oberleitung der hehren Tochter Maria Paulownas, der Kaiserin Augusta von Deutschland, zu der Großartigkeit entwickelten, daß sie nicht nur Deutschland sondern auch Europa dienten.

Nach den Akten der Weimarer Frauenvereine ließ die fürstliche Tochter, damals Prinzessin von Preußen, im Jahre 1856 deren Geschichte durch den Doktor Graefe verfassen. Die eigenhändig geschriebene Widmung lautete: „Meiner teuren Mutter widme ich dieses Buch. Es hat kommenden Zeiten die Grundzüge eines Instituts zu überliefern, das den Stempel echt weiblicher Tugend und fürstlicher Würde trägt,

und dessen gesegneter Erfolg der erhabenen Stifterin den Lohn Gottes verheißt.

Koblenz, April 1856.

Augusta

Prinzessin von Preußen und zu Sachsen.

This World is All a Fleeting Show.

This world is all a fleeting show,
For man's illusion given:
The smiles of Joy, the tears of Woe,
Deceitful shine, deceitful flow —
There's nothing true but Heaven!
And false the light on Glory's plume,
As fading hues of Even;
And Love and Hope, and Beauty's bloom,
Are blossoms gather'd for the tomb —
There's nothing bright but Heaven!
Poor wanderers of a stormy day,
From wave to wave we're driven,
And Fancy's flash and Reason's ray,
Serve but to light the troubled way —
There's nothing calm but Heaven!

Moore.

Briefkasten.

R. E. i. P. Den Besuch der Lang'schen Fabrik während des Festgottesdienstes an Großherzogs Geburtstag betrachten wir als eine Handlungsweise, die sich für badische Lehrer nicht schickt; an Peter und Paul aber nimmt um halb 9 Uhr morgens ein kath. Lehrer seinen Weg in die Kirche und nicht in eine Fabrik, und wenn deren Besuch in der Tat überaus lehrreich genannt werden muß. Es gibt auch andere Zeiten, wenn man sie finden will.

Kreiskonferenz Baden-Bruchsal-Karlsruhe.

Die Mitglieder unserer Konferenz laden wir zum **17. Juli nach Bruchsal** ein. Zusammenkunft 3 Uhr im Hotel „Friedrichshof“.

Tagesordnung:

1. Vortrag des ersten Vereinsvorsitzenden über die Aufgaben unserer Konferenzen.
2. Petitionsfrage.
3. Vortrag des Herrn Holzschneider in Rastatt.
4. Besichtigung des Schlosses.

Der Konferenzvorsitzende:

A. Wiedemann.

Bücher, Zeitschriften liefert zu Originalpreisen bei prompter Bedienung die ..
.: Buchhandlung „Unitas“ in Achern und Bühl.

Druckarbeiten jeder Art in Schwarz- und Mehrfarbendruck liefert in laudbarster Ausführung die ..
.: Buchdruckerei „Unitas“ in Achern und Bühl.

Cours de français
pendant les vacances
du 1er juillet au 30. Septembre 1909.

Messieurs les instituteurs qui désirent se perfectionner dans le français en trouveront l'occasion à l'institut Scholz, Hertwig & Cie. à Yvonand (Suisse).
Conversation, essentiellement française, Grammaire, Style, Littérature.
Professeurs français diplômés et expérimentés.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschmefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastoretobak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Ganaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holz. Ganaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Ganaster** mit Pfeife kosten frko. 10 **Mark**, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.
Fabrik Weltlauf.

Herr **Kreischullinsp. Pichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden **Rauchtabak** bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Gesucht

für **2 Kinder** (Junge 3 Jahre Mädchen 7 Monate alt) **volle Pension** u. **Beaufsichtigung**, da Eltern in Kamerun sind. Nähere Angaben an **Boeder, Hofgeismar** bei Cassel.

Hof-Pianohaus
Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.
Freiburg i. Br., Ecke Friedr. u. Merianstr.
Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in
::: **Flügel, Pianinos, Harmoniums** :::
Außenvertretung: Bechstein, Verbug, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.
Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.
Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Agitiert für die „Bad. Lehrerzeitung“!

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.